

# Vage Transzendenz oder neue Sakralisierung der Künste

## Zum Kulturprogramm des 90. Deutschen Katholikentags

*Das Themenfeld Kunst und Religion war ein Schwerpunkt des 90. Deutschen Katholikentags, selbst wenn dieser es besonders schwer hatte, die Katholikentagsteilnehmer in ihrer Breite für sich zu interessieren. Damit reibte der Berliner Katholikentag sich ein in die nicht geringe Zahl von Versuchen der letzten Jahre, das Verhältnis zwischen Kunst und Religion, insbesondere aber zwischen Kunst und Kirche zu verbessern. Vor allem war er aber bemüht fortzusetzen, was vor zehn Jahren beim letzten Berliner Katholikentag an Initiativen dazu entwickelt worden war (vgl. HK, Juli 1980, S. 356).*

## Spuren des Transzendenten in der Gegenwartskunst

Zu den beachtetsten Teilen des Kulturprogramms zum Katholikentag gehörte die vom Münchener Kunstwissenschaftler *Wieland Schmied* verantwortete Ausstellung zeitgenössischer bildender Kunst im Martin-Gropius-Bau unweit der inzwischen selbst museal gewordenen Berliner Mauer unter dem Titel „GegenwartEwigkeit. Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit“, in gewisser Weise eine Fortschreibung dessen, was vor zehn Jahren beim letzten Katholikentag in Berlin mit der Ausstellung „Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde. Religiöse Tendenzen in der Kunst des 20. Jahrhunderts“ begonnen wurde. Im Gegensatz zur Vorgängerausstellung fungierte als Träger diesmal nicht der Veranstalter des Katholikentags, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, sondern die erst vor wenigen Jahren gegründete *Berliner Guardini-Stiftung*, die sich das anspruchsvolle Ziel gesetzt hat, den *Dialog zwischen Wissenschaft, Kunst und Religion* verstärkt anzuregen. Finanziert wurde die Ausstellung durch den Kultursenator von Berlin.

1980 war es *Wieland Schmied* mit der damaligen, in der Charlottenburger Orangerie organisierten Ausstellung um den Nachweis gegangen, wie sehr „christliche Themen und Gedanken für viele Künstler der Moderne – ... – eine Rolle spielen (vgl. Katalog, erschienen bei Electa/Klett-Cotta, Stuttgart 1980, S. 8), wobei „christlich“ in diesem Zusammenhang selbstredend weder „sakral“ noch „kirchlich“ bedeuten mußte. Zustande kam damals ein repräsentativer Querschnitt von *Beckmann, Nolde* und *Rouault* bis *Beuys, Newman* und *Falken*, von *Gauguin, Hodler* und *Kandinsky* bis *Hrdlicka, Rainer* und *Täpies*. Die Aufgabenstellung der Ausstellung während des 90. Katholikentages ist demgegenüber sowohl zeitlich *begrenzter* – in erster Linie die 80er Jahre, aber mit zahlreichen Rückgriffen vor allem auf die Zeit nach 1945 –, der Sache nach zugleich aber auch *offener*: Leitbegriffe wie

das „Religiöse“ und das „Spirituelle“, das „Heilige“ und das „Göttliche“, das „Mystische“ und das „Numinose“, das „Sublime“ und das „Transzendente“ möchte *Schmied* bewußt vage, unscharf und mehrdeutig belassen (vgl. seinen Aufsatz im Katalog zur Ausstellung, erschienen bei der Edition Cantz, Stuttgart 1990, S. 16 f.). Von der Epoche der *klassischen Moderne*, in der das Christliche „sehr viel deutlicher und direkter ausgesprochen“ werde, unterscheidet er die *Nachkriegszeit*, in der das Christliche eher in der Andeutung verbleibe oder ins allgemein Spirituelle transformiert werde.

Die Spannweite der rund 270 Exponate von über 60 Künstlern reicht von ganz und gar abstrakten Darstellungen bis zu Bildern und Skulpturen, die vergleichsweise gegenständlich aus der religiösen bzw. christlich geprägten Symbol- und Bilderwelt schöpfen: *Arnulf Rainers* Übermalung „Die Madonna dahinter“ (1983/84) ebenso wie *Gerhard Richters* abstrakte Bilder von 1989, *Norbert Tadeusz'* „Kathedrale-Pferde“ (1983) und *Mark Tobey's* „Oncoming White“ (1972), *Ben Willikens'* Michelangelo-Zitat „Abendmahl“ (1976–79) und die von *Hermann Nitsch* gestaltete Installation über Rituale und Opfer „Altarbild mit zwei applizierten Malhemden (1987), ein ganzes Zimmer für *Joseph Beuys, Markus Lüpertz'* „Engelsturz“ (1988) und *James Lee Byars'* etwa 25 m hoher „Goldener Turm“ (1990), um nur einige herauszugreifen.

Die Geister scheiden sich bei der Frage, was in eine solche Ausstellung zum *Transzendenten* hineingehört und was nicht. Man muß nicht so weit gehen wie die Kritikerin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (Ausgabe vom 12. 4. 90), die den Werken mit „realistisch vorgetragenen christlich-mythologischen Inhalten“ angesichts der Fülle an abstrakten Arbeiten schlicht eine „Alibifunktion“ im Rahmen der Ausstellung zuwies. Die Kernfrage der Ausstellung heißt nicht, wie sie meint, „wie es denn der Künstler heute mit der Religion hält“.

## Arvo Pärts „Berliner Messe“ uraufgeführt

Dennoch kann man der Ausstellung die Frage nicht ersparen, ob hier nicht doch Begriffe wie das Transzendente, Spirituelle und wie immer die im einzelnen heißen, so ins *Unspezifische* hinein überdehnt werden, daß eine Verständigung über sie schwierig wird. Andererseits wird man den Organisatoren der Ausstellung zugute halten müssen, daß dies eine Schwierigkeit zum Ausdruck bringt, die einfach faktisch allenthalben besteht und daß jede vermeintlich sichere Unterscheidung zwischen dem, was religiöse Zeitgenossen bzw. solche, die von sich sagen, sie seien



nicht religiös, „Transzendentes“ nennen, ihrerseits mindestens so viele Gefahren in sich birgt wie die Entscheidung zugunsten offener und damit notwendigerweise vager Begriffe.

Etwas einfacher hatte es in dieser Hinsicht eine zweite, eigens zum Katholikentag veranstaltete Ausstellung moderner Gegenwartskunst. Aus einem Wettbewerb unter Studierenden und Absolventen der Westberliner Hochschule der Künste ging eine Ausstellung zum Thema „Altarbilder – Geist und Körper“ hervor, die – die neuen politischen Verhältnisse machten es möglich – im Ostberliner Museum für Deutsche Geschichte zu sehen war. Ohne daß man den aus über 300 eingereichten rund 70 ausgewählten Arbeiten nun in jedem Fall ansähe, daß es sich um Altarbilder handelt, verlieh die allen Arbeiten zugrundeliegende Aufgabenstellung der Ausstellung eine bei aller Verschiedenheit in Inhalt und Technik große innere Stimmigkeit.

Das Spektrum der in Berlin während des Katholikentags zu sehenden Kunst wurde darüber hinaus noch durch eine Reihe privater Ausstellungen erweitert: In der *Galerie Prusberg* waren unter dem Titel „Ecce homo oder: Christus verweigert den Gehorsam“ Bilder und Skulpturen u. a. der beiden DDR-Künstler *Bernhard Heisig* und *Werner Tübke* zu sehen sowie außerdem von *Fernando Botero*, *Emil Cimotti*, *HAP Grieshaber* u. a. Thematisch (der Untertitel der Ausstellung hieß: Christliche Motive in der Kunst der Gegenwart) schlossen diese Werke an die Katholikentagsausstellung von 1980 an. Vom Venezianer *Emilio Vedova* – er war auch in „GegenwartEwigkeit“ mit einem Bild vertreten – zeigte der *Neue Berliner Kunstverein* den 31 Zeichnungen umfassenden Zyklus „Angeli“. In der *Galerie Pels-Leusden* wurde schließlich – für manchen mochte es der Höhepunkt des künstlerischen Angebots in Berlin überhaupt sein – der 16teilige Zyklus „Todestod“ (1987) des Künstlers und Priesters *Herbert Falken* gezeigt, von dem in „GegenwartEwigkeit“ ein Teil des ebenfalls 16teiligen *Lazarus-Zyklus* (1985) zu sehen war.

So problematisch das Verhältnis von Kunst und Religion aufs Ganze gesehen auch sein mag, die Lage ist von Fall zu Fall sehr verschieden. In der Musik stehen sich eine große praktische Bedeutung der Musik für das kirchlich-liturgische Leben und eine dem kulturellen Normalbewußtsein vergleichbare Distanz zur zeitgenössischen Musik gegenüber. Auch in Berlin gehörte das Musikprogramm zu den stärksten Teilen des Programmsektors Kunst und Kultur. In der Philharmonie kamen die 8. Symphonie („Symphonie der Tausend“) von *Gustav Mahler* zur Aufführung – sowie *Strawinsky* (Choralvariationen nach Bach „Vom Himmel hoch“) und *Bruckner* (IV. Symphonie).

In zahlreichen Kirchen fanden – bereits eine Tradition bei Katholikentagen – Orgelkonzerte statt, bei denen der hohe Anteil an neueren bzw. zeitgenössischen Kompositionen auffiel. „Vigilien der Künste“ nannte sich eine Reihe von Veranstaltungen, in denen eine Begegnung verschiedener Kunstgattungen versucht wurde, z. T. unter

Beteiligung von Künstlern. Mit der „Berliner Messe“ des aus Estland stammenden und seit dem Beginn der 80er Jahre in Berlin lebenden Komponisten *Arvo Pärt* gab es schließlich im Rahmen eines Pontifikalamtes in der Hedwigskathedrale die Uraufführung einer Messe, die aus Anlaß des Katholikentags in Auftrag gegeben wurde. Pärt gilt als ein Komponist, dessen auf elementare Klangformen reduzierter Stil mit der Beschäftigung mit dem russisch-orthodoxen Glauben und dessen Spiritualität sowie der Gregorianik in Verbindung gebracht wird.

Klassische religiöse Themen wie *Umkehr*, Menschwerdung durch *Wandlung* sowie eine Schattenseite von Religion, der massenpsychotische *Hexenwahn*, bildeten das thematische Spektrum der ins Katholikentagsprogramm einbezogenen Theateraufführungen. *Hugo von Hoffmannsthal* „Jedermann“, 1911 in der Regie von *Max Reinhardt* in Berlin uraufgeführt – wo sonst könnte dies Buß- und Mysterienstück vom Leben und Sterben des „Jedermann“ bzw. über die Hinfälligkeit irdischer Güter besser hinpassen als ins Zentrum des reichen Westens der Stadt, in die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche. Die Ostberliner Kammerspiele brachten im Kleinen Haus des Deutschen Theaters das erfolgreichste Stück des als Theaterautor weniger bekannten Bildhauers *Ernst Barlach*, „Der blaue Boll“. Während dieses „Drama vom Werden“ des norddeutsch-protestantischen Pendant zum französisch-katholischen *Paul Claudel* sich einer bestimmten religiösen Denk- und Erfahrungswelt verpflichtet weiß bzw. sie zum Ausdruck bringt, ist in *Arthur Millers* „Hexenjagd“, aufgeführt im Westberliner *Schillertheater*, die religiös verbrämte Hysterie um vermeintliche Hexerei junger Frauen in einer neuenglisch-puritanischen Kleinstadt im 17. Jahrhundert nur eine Allegorie auf Massenpsychosen und kollektive Wahnvorstellungen jeglicher Art.

## Erstmalige Vergabe des Kunst- und Kulturpreises der deutschen Katholiken

Eine Retrospektive zur Religiosität und Spiritualität im russischen Film nach *Andrej Tarkowski* im Filmpalast Berlin stellte den Beitrag dieses Mediums zum Kulturprogramm dar. Neben dem „Stalker“ von Tarkowski aus dem Jahre 1979, dem letzten von ihm vor seiner Emigration noch in Rußland gedrehten Film, wurden sechs weitere Filme von sechs jüngeren Regisseuren gezeigt und z. T. in deren Anwesenheit zur Diskussion gestellt.

In der Sparte „Literatur“ fanden eine Reihe von Lesungen statt (*Günter de Bruyn* und *Helga Schütz*, *Barbara Frischmuth* und *Arnim Jubre*, *Johanna Walser* und *Thomas Hürlmann*, *Arnim Wannicke* und *Walther Thümler*, *Hanns-Josef Ortheil* und *Peter Hamm*). Unter der Leitung des Berliner Germanisten *Hans-Peter Zimmermann* diskutierten schließlich *Elisabeth Endres*, *Karl Josef Kuschel* und *Hanns-Peter Ortheil* über die „unmögliche Rede von Gott“. Angesichts von soviel Transzendente und Unbedingtem, Spirituellem und Numinosem von „Gegenwart Ewigkeit“



bis Tarkowski wirkte dieses Literaturgespräch – für das *Wort* im Gegensatz zu Bild, Film und Musik möglicherweise nicht zufällig – insgesamt tastender, weniger forsch im Umgang mit neuen Erfahrungsmöglichkeiten, sich noch stärker abarbeitend an den traditionellen Begrifflichkeiten. Elisabeth Endres stellte Literatur als eine Art „negative Mystik“ in einer Situation dar, in der die herkömmlichen religiösen Begriffe ebenso „ausgelutscht“ seien wie ihre „Gegensprache“. Der Literat Ortheil und der Theologe Kuschel waren sich einig in ihrem Plädoyer für einen neuen Ernst in der *Frage nach Gott*, wobei Kuschel als Gefahren nicht nur eine bestimmte „Gottesverniedlichung“ auf der einen Seite und eine „Gottesvergleichgültigung“ auf der anderen Seite anprangerte, sondern im Zeitalter des *Spiritualitätsbooms* gerade auch eine „Gottesverharmlosung“.

Thematische Klammer des Kulturprogramms – so war verschiedentlich zu lesen – sollte wieder einmal der Versuch sein, Verbindungslinien „zwischen der Kunst unserer Zeit und dem christlichen Glauben“ zu ziehen, „Verständigungsbrücken“ zu schlagen. Programmatischen Ausdruck fand dieses Anliegen in der erstmaligen Verleihung des gemeinsam von der *Deutschen Bischofskonferenz* und dem *Zentralkomitee der deutschen Katholiken* getragenen und mit 50 000 DM ausgestatteten „Kunst- und Kulturpreises der deutschen Katholiken“. Erster Preisträger war der polnische Schriftsteller *Andrzej Szczypiorski*. Neben der Laudatio durch *Horst Bienek* würdigte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, *Szczypiorski* nicht nur als einen „scharfsichtigen Diagnostiker der schmerzvollen europäischen Geschichte und Gegenwart“, sondern nannte sein schriftstellerisches Werk „vom Geist der Versöhnung zwischen den Menschen und Völkern geprägt“.

So zahlreich Veranstaltungen und Initiativen auf kulturellem Gebiet dieses Katholikentags waren, die Frage nach dem *sachlichen Ertrag* stellt sich um so dringender. Ist die angestrebte und verbal vielfach beschworene „Verständigung“ erreicht? Kann man sie überhaupt erreichen? Ist es sinnvoll, ein ganzes Kulturprogramm eines Katholikentags gewissermaßen zu solchen *Verständigungszielen* zu *verzwecken*? Bleibt nicht vieles in gut gemeinten Verständigungsappellen stecken?

Wie meinte Bischof Lehmann doch bei der Preisverleihung an *Andrzej Szczypiorski*: „Wo Kunst wirklich ‚radikal‘ nach dem Menschen fragt, trifft sie immer auch den Bereich, der den Menschen überschreitet ... Wo der Glaube seinerseits radikal nach dem Menschen sucht, findet er irgendwo die Kunst, weil sie wie kaum sonst das Fragen und Schreien des Menschen aufrichtig, leibhaftig und leidenschaftlich an den Tag bringt.“ Die Verwiesenheit beider aufeinander und die Nähe beider wird auf diese Weise schärfer akzentuiert, aber „Verständigung“ liegt quer zu diesem Schema, wie auch die Kunst für die Christen und die Kirche nicht erst interessant wird, wenn sich in ihr religiöse Tendenzen oder Spuren des Transzendenten entdecken lassen. Am nächsten sind sich beide, wenn sie tun, was ihre ureigenste Aufgabe ist.

Hat sich aber nicht dennoch im Verhältnis von Kunst und Religion einiges zum Positiven verändert? *Andrzej Szczypiorski* weckte mit einer Bemerkung in seiner Dankesansprache Erstaunen: „Ich gehöre ganz einfach zu den zahlreichen Katholiken, denen es leichter fällt, mit Gott zu leben als ohne Gott.“ Im Feuilleton der FAZ (26. 5. 90) fand sich daraufhin der Kommentar: „Daß ein zeitgenössischer, weltweit anerkannter Schriftsteller solche Worte über die Lippen bringt, wäre noch vor ein paar Jahren schwer vorstellbar gewesen. Bekenntnisse wie diese, da waren sich die literarischen Salons einig, gehörten einem vor-theoretischen Bewußtseinszustand an und verhiessen meist Schlechtes für die Literatur, die unter solchen Umständen entstand“. Glücksfall *Szczypiorski*? Glückliches Polen? Oder Entwarnung an der zwischen Kunst und Religion verlaufenden Front?

## Ist Religiosität nur noch in der Kunst möglich?

Die Harmonie, die sich in der Biographie und dem Werk *Szczypiorskis* andeutet, dürfte jedenfalls kaum typisch sein für die allgemeine Lage. Wieland Schmid diagnostizierte in seinem Beitrag für den Katalog von „Gegenwart Ewigkeit“: „Die Entfremdung zwischen Kunst und Kirche scheint gewachsen, die Entfernung größer geworden zu sein.“ Ob es angemessen ist, wie Schmied dies an derselben Stelle tut, Kirche fast als *Inbegriff von ghettoisierter Existenz* aufzufassen, mag dahingestellt sein. Pauschalurteile dieser Art, zumal wenn sie zugleich nicht auch die Distanz der modernen, zeitgenössischen Kunst zum heutigen Menschen insgesamt mit in Rechnung stellen, sind vermutlich nicht sehr tragfähig. Andererseits ist unverkennbar – und das wurde auch in Berlin wieder deutlich –, daß sich in der Sache, die Kunst wie Religion bewegen, vieles angenähert hat. Und das gilt selbst dann, wenn man davon ausgeht, daß identische Begriffe und Symbole hier und dort nicht einfachhin dasselbe bedeuten.

Die Entfremdung zwischen Kunst und Religion könnte indes noch weiter wachsen, wenn die auch von Schmied reklamierte Trennungslinie zwischen Religiosität und Kunst de facto gar nicht so genau gezogen wird. Sollte die Kunst etwa dabei sein, die institutionalisierte Religion nicht nur faktisch zu beerben, sondern dies auch programmatisch auf ihre Fahnen schreiben? Schmied zitiert *Walter Pichler*: „Religiosität ist heute nur noch in der Kunst möglich“. Die Zeiten, in denen die Kirche sich als *Mutter der Künste* verstand und die Autonomie der Kunst in ihre Schranken verwies, sind – zumindest im großen und ganzen – vorbei. Bewegen wir uns nun auf den Punkt zu, an dem die Kunst sich ihrerseits als *Mutter der Religion* definiert und die eigenständige Aufgabe von Religion in Frage stellt? Sollte die Kunst sich selbst zunehmend sakralisieren, wie *Karl Markus Michel* in der vorletzten Ausgabe des „Kursbuch“ (Heft 99 – März 1990) argwöhnte, indem er den „quasireligiösen Kunstboom“ einer harschen Kritik unterzog?

Klaus Nientiedt